

Von der Brücke bis zum Tor

Eine kleine Reise in die Vergangenheit. Wenn ich einen Ort betrete, den ich früher oft besucht habe, gibt es immer zwei Vergangenheiten. Die des Ortes und meine eigene.

Eine Illustrierte Reportage von **DAVID SOLÈR**

Die Sonne strahlt mit wohliger Wärme von oben herab und dringt sanft durch die Äste der Bäume hindurch. Ich befinde mich gerade auf dem Pfad, der von der etwas höher liegenden Wiese am Schafskopf in Batschuns nach unten durch den Wald führt, dem Wildbach immer näher. Der Bach trägt den Namen Frutz. Mein Ziel ist der Eingang zur Üblen Schlucht – das Rote Tor.

Den Bach kann ich von hier sogar schon hören und sehen, wie er sich unten einen Weg durch all die Steine sucht. In meiner Kindeserinnerung sieht der Weg, der mit trockenem Laub und Wurzeln übersät ist, viel breit läufiger und länger aus. Aber kommt einem als Kind nicht alles viel größer und fantastischer vor? Zumindest gehtes mir so. Um mich herum ragen lauter Bäume in den Himmel

empor. Die steigende Temperatur ist eine willkommene Abwechslung zu der Kälte, die jetzt schon einige Monate vorherrscht. Es fühlt sich einfach alles lebendiger an. Der Pfad führt am Hang immer weiter hinunter und plötzlich entdecke ich Mauerüberreste. Mir fallen die Geschichten ein, die mein Bruder und ich uns früher immer ausgedacht haben, als wir noch viel jünger waren. Große Mauern, die von mittelalterlichen Bogenschützen besetzt sind. Sie stehen auf den erbauten Steinwänden und blicken im Schutz der Bäume in alle Richtungen um zu erkennen ob sich vielleicht ein Feind nähert. Wie ich als Kind natürlich schon wusste, baute man Wachtürme und dergleichen immer gerne an Hängen, weil da die Sicht besser ist und der Feind es schwer hatte nach oben zu gelangen.



Auf der anderen Wildbachseite wächst zwar die gegenüberliegende Wand der Schlucht hoch hinauf und ich hatte noch nie verstanden, warum genau hier Wache gehalten werden musste. Aber möglicherweise sah hier vor fast eintausend Jahren ja alles ganz anders aus. Inzwischen weiß ich, dass es sich bei dem Mauerwerk um keine Verteidigungsmauer handelte – zumindest nicht gegen feindliche Soldaten. Meine Schuhe setzen bei jedem Tritt fliegende Fichtennadeln frei. Es ist ziemlich steil hier und ich muss mich gelegentlich an Ästen hilfreicher Bäume festhalten. Ich komme an einer weiteren Mauer vorbei. Bei diesen steinernen Befestigungen handelt es sich um gesicherte Wege. Mir wurde erzählt, dass sie zum einen etwas Schutz vor Hochwasser boten, aber deren Hauptaufga-

be war es, den Hang trittsicherer zu machen. Denn einst wurde hier eine Frucht angebaut, die sich ganz besonders zur Getränkeherstellung durchgesetzt hatte. Vor ein bis zwei Jahrhunderten war hier alles voller Weinreben bis hinauf, wo der Hang wieder abflacht. Inzwischen zeugen aber nur noch diese verwitterten Mauern davon. Die Mauer vor mir ist direkt auf hartem, nacktem Fels erbaut. Bis zum Wasserstrom hinunter ist es noch ein ziemlicher Balanceakt. Als ich unten ankomme und mich etwas am Bach entlang bewege, finde ich mich unter dem Felsvorsprung wieder, auf dem etwa vier Meter höher einer der Mauerüberreste steht. Im Felsen eingeschlagen ist ein Loch, groß genug, sodass ich durchpassen würde.

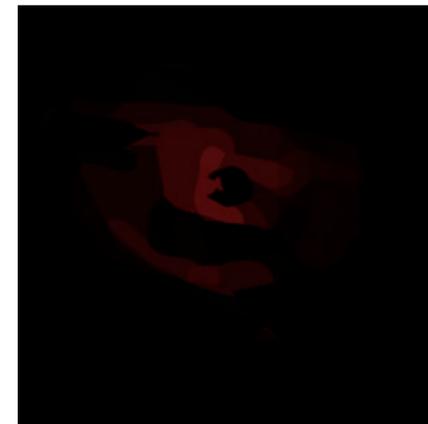


In meiner Kindheit habe ich mich immer gefragt, was für eine Art Loch das wohl sein könnte und ich weiß auch noch, dass ich mich anfangs nie richtig getraut habe, nachzusehen. Es könnte ja irgendein Monster in diesem dunklen Loch lauern. Jetzt sieht das Ganze so aus, als wäre es zu einer Art Müllhalde mutiert. Es befinden sich

auch einzelne Spinnweben darin. Wegen der Dunkelheit kann ich nicht erkennen, wie weit der Gang schlussendlich nach hinten führt. Früher waren hier geheime Gänge zu noch geheimen Schätzen, die unbedingt geborgen werden wollten. Zumindest in meiner Fantasie. Das, was ich jetzt sehe, sind Plastikverpackungen verschiedenster

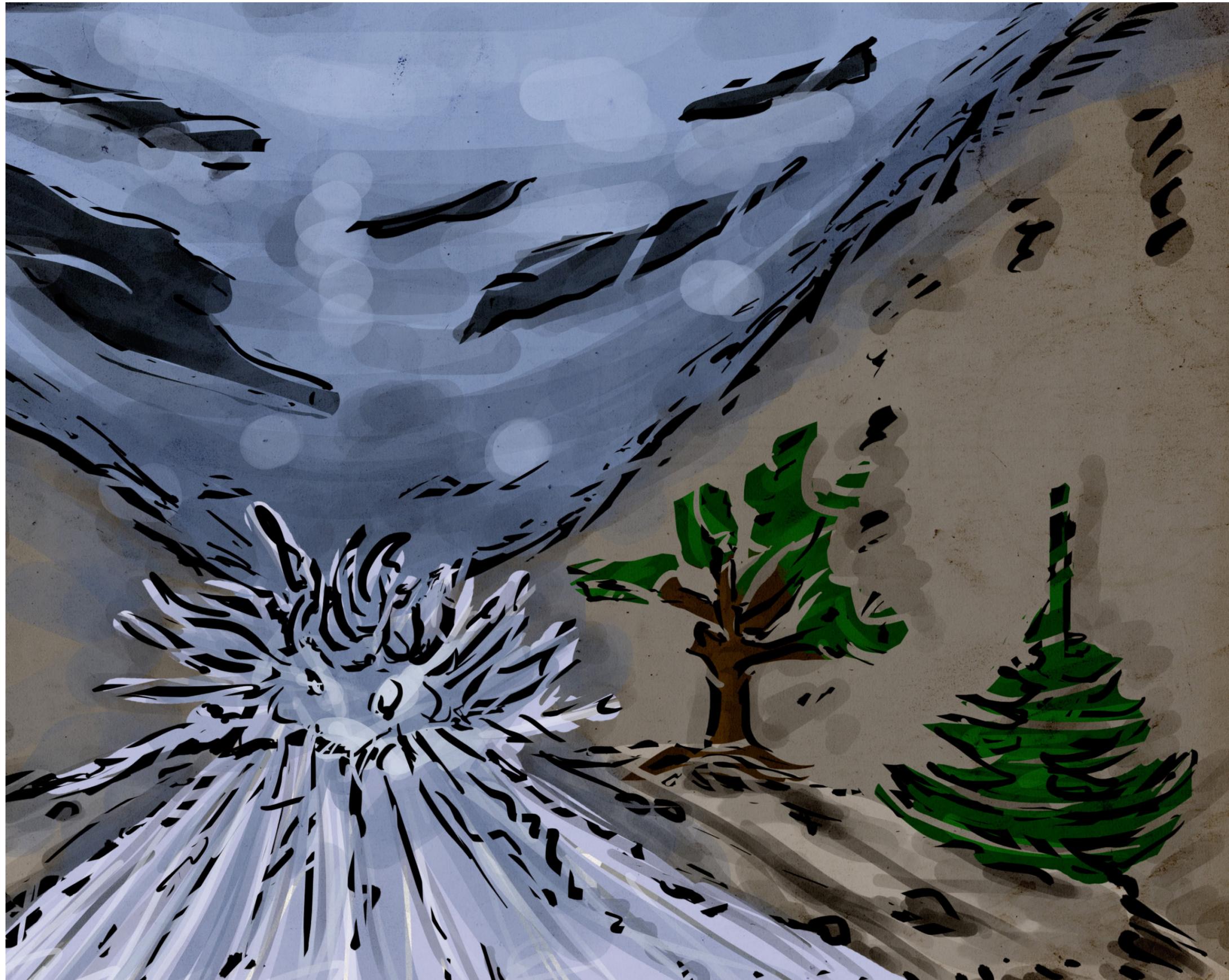
Lebensmittelmarken und zerknüllte Aluminiumfolie. Ich erkenne zudem, dass dieses Loch zumindest eine kurze Zeit lang einmal zugemauert gewesen sein musste. Eine Mischung aus Beton und Fels ist hier zu erkennen – jedoch wurde es wieder durchbrochen. Wie ich

heute weiß, führen die Einschläge im Fels zu Stollen und Leitungen. Von hier stammt nämlich ein wichtiger Bestandteil der Wasserversorgung für die gesamte Umgebung. Dass dieses Loch hier allerdings noch ein Zugang ist, bezweifle ich.



Da das Wasser wegen der Schneeschmelze ziemlich breit und besonders kalt ist, hangle ich mich am Felsvorsprung am strömenden Wasser vorbei. Ich muss mich teils sogar auf meine Knie stützen und auf Stein krabbeln. Das Rauschen des Bachs dringt in meine Ohren ein und kalte Wassertropfen besprenkeln von der Seite immer wieder mein Gesicht. Der Stein ist ebenfalls eiskalt und feucht. Glücklicherweise sind im Fels Metallstäbe befestigt mit deren Hilfe ich es schaffe, auf die andere Seite zu gelangen. Vor allem, als die Frutz noch zur Flözerei diente, waren diese Halterungen ein wahrer Segen für die Arbeiter. Bei der Flözarbeit wurde das in der Üblen Schlucht von den Holzfällern geschlagene Holz vom Wildbach ins Tal getragen. Davon wie gefährlich diese Arbeit sein konnte, zeugen 20 Kreuze.

Mit Seilen und weiterem Kletterwerkzeug konnten sie sich daran festmachen und kämpften gegen die reißende Strömung an, die hier oft herrscht. Ich habe die enge Kletterpartie aber vorerst hinter mich gebracht, ohne dabei nass zu werden. Auch früher bin ich öfters an dieser Wand an das andere Ufer geklettert. Selbst wenn das Wasser kaum ein winziges Rinnsal bildete, habe ich diesen Kletterweg oft bevorzugt. Ich hätte natürlich auch einfach auf den trockenen Steinen daran vorbeigehen können, aber es ist einfach immer interessanter gewesen, den gefährlicheren und abenteuerlicheren Weg zu beschreiten. Ich muss zugeben, dass mir dieser Gedanke noch immer nicht abwegig erscheint und ich mein früheres Ich nur zu gut verstehen kann.



Das Ufer hier ist weniger steinig und sieht beinahe wie ein Miniatur-Moor aus. Auf der kleinen Fläche sind lauter kleine Tümpel zu sehen. Altes Blätterwerk bildet einen modrigen Boden in den Pfützen. Am Felsvorsprung windet sich ein kleiner Strom entlang und beehrt den Wildbach mit dem Wasser mehrerer winziger Quellen. Ich suche nach dem Ursprung des kleinen Arms. Der ganze Schlamm verbirgt diese Quellen irgendwo weiter hinten. Da jetzt gerade erst bald der Frühling anbricht, sieht alles etwas kühl und feucht aus. Ich entdecke wie das Wasser an manchen Stellen direkt aus dem Erdschlamm hervordringt. Da es nur langsam in den Hauptstrom hinein rinnt, bilden sich dabei diese Pfützen und der Schlamm kann sich festsetzen. Als Kind hatte ich an solchen Stellen immer unglaublich viel Spaß und habe mit dem Matsch und Schlamm herumgeblödel, versucht etwas damit zu bauen. Denn im Gegensatz zu der restlichen Umgebung, befindet sich hier fast eine Art Sumpf. Auf dem Boden liegen lauter in den Boden gedrückte Gräser und sogar Schilfröhre. An einer Stelle kann ich ein aufrechtes Schilfgewächs ausmachen, allerdings wirkt dieses leider auch abgestorben. Kein Wunder, denn im Winter ist es hier hinten noch viel kälter als außerhalb und die Sonne lässt sich auch nicht immer blicken. Ein lautes Zwitschern eines Vogels schreckt mich hoch und ich bemerke, dass die Lautstärke der Strömung immer mehr zunimmt, je weiter ich gehe. Dann plötzlich entdecke ich an einer Felswand eine grell rote Kennzeichnung und ein paar Meter darunter einige Buchstaben und eine Jahreszahl in derselben Farbe: 1901 H.W. Das Wasser der Frutz steigt manchmal sehr hoch. Die Kennzeichnung befindet sich weit höher am Felsen als ich mich gerade befinde. Ich habe mir sagen lassen, dass im Jahre 1901, wie auch 2005 das Hochwasser besonders heftig war. Beide Male stand es zwei bis vier Meter über mir. Ich würde mich damals also mitten in einem tosenden Strom aus eiskaltem Wasser und dem davon mitgerissenen Hölzern und Steinen befinden. Nur würde ich hier bestimmt nicht lange stehen. Durch die enge Schlucht nimmt das Wasser bei Unwetter eine gewaltige Kraft an, wovon mir von mehreren Seiten auch berichtet wurde. Ich gehe etwas weiter, immer noch die brechenden und reißenden Wellen im Kopf.



An meiner Uferseite stürzt von ganz weit oben das Wasser einer weiteren Quelle aus dem Fels. Diese hier ist um einiges größer und imposanter als die winzigen Quellen zuvor. Es ist ein wunderschöner Anblick und zeugt von der stetigen Wildheit, die hier vorherrscht. Auf steinigem Boden ragt urplötzlich eine große rostige Eisenplatte aus dem Boden. Sie ist komplett zerfressen. Das Metall muss von der Strömung bis hierher getragen worden sein. Woher es schlussendlich kommt, bleibt ein Geheimnis. Ich weiß aber, dass es an den hoch gelegenen, befahrenen Straßen, welche sich in der Nähe der Schlucht befinden, manchmal zu Unfällen kam. Dieses Stück Rost könnte also von einer Brücke oder sogar von diesen Straßenunfällen her stammen. Es ist aber auch möglich, dass es sich um die letzten Überreste einer Waschmaschine handelt, denn manchmal kam es auch vor, dass die Schlucht weiter hinten als Entledigungsstätte für schwer entsorgbaren Schrott erhalten musste. Das Gerät stürzte dann mit lautem Rumpeln an den Felswänden hinab und landete im Flussbett. Von solchen rostigen Überresten lassen sich hier gar nicht einmal so wenige finden. Ich reiße mich vom Anblick des eisernen Dings los und entdecke, als ich weiter gehe, eine Tür, die mitten in den Fels eingelassen wurde. Der Stahl ist mit Graffiti besprüht, aber ich kann die zwei kleinen Schilde noch erkennen, die daran befestigt sind. Auf dem einen ist „Wassergenossenschaft Rankweil“ und auf dem anderen „Schieberstollen-Hochwuh 1952“ zu lesen. Ich befinde mich also wieder vor einem Stollen, der für die hiesige Wasserversorgung gebaut und gegraben wurde. Im Sommer waren mein Bruder und ich immer sehr oft hier, manchmal sogar mehrmals die Woche. Die ganzen Geheimnisse, die alten Mauern, die Felswände und diese „geheimen“ Zugänge waren immer wie ein großes Abenteuer. Denn die Welt hier wirkt großteilig unangetastet, auch wenn sich überall irgendwelche Überreste von menschlichen Konstruktionen befinden. Eigentlich machen genau diese Konstruktionen alles sogar noch viel interessanter und geheimnisvoller. Ohne es zu wollen, entwickeln sich in meinem Kopf schon wieder viele abenteuerliche Geschichten. Es sind sehr schöne Erinnerungen dabei und ich kann die Aufregung und den warmen Wind von damals schon direkt riechen.

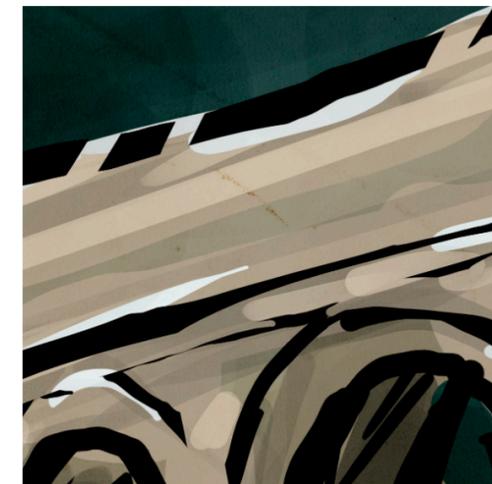
Ein wenig später kann ich dann endlich das sogenannte „Rote Tor“ vor mir erblicken. Der Name kommt daher, da die Mauersteine eine rötliche Färbung aufweisen. Das Bauwerk wird auch „Hintere Hochwuh“ genannt. Erbaut wurde diese Wasserfassung schon im Jahr 1845. Sie wurde damals für die Textilindustrie benötigt. Das vom künstlichen Wasserfall hinabstürzende Wasser ist hier besonders laut. Mir stellt sich jetzt allerdings die Frage, ob es für mich

überhaupt möglich ist, bis hin zum Eingang der Üblen Schlucht zu gelangen. Von dem Vorhaben, mich von Spätherbst bis Anfang Mai in die Üble Schlucht selber vorzuwagen, wurde mir mehrmals abgeraten. Der einzige Weg bis zum Eingang kann an dieser nassen und glitschig aussehenden Felswand vor mir vorbeiführen. Die Farbe des Gesteins ist Ocker. Dort wo kein Wasser an der Felswand hinunter fließt, ist auch keine Ockerfärbung vorhanden. Das Wasser muss also den Grund für diese Verfärbung mit sich tragen. Ich bewege mich direkt an der Wand und an der Strömung vorbei. Mir fällt eine verrostete Rohrleitung auf, die aus dem Fels hervor wächst. Tatsächlich sieht sie bei ungenauem Betrachten eher aus, wie ein vermoderter dickerer Ast. Sogar die Musterung würde zu einer Baumrinde passen. Einst dienten diese Leitungen um Trinkwasser ins Tal zu transportieren. Man kann sie an mehreren offen gelegten Stellen entdecken. Ich stütze mich etwas an der Felswand ab und bemerke, dass sich diese ganz und gar nicht glitschig, sondern vielmehr rau und brüchig anfühlt. Der ganze Fels ist mit einer Kalkschicht überzogen. Das Mineral ist löchrig und könnte von der Farbe und vom restlichen Aussehen her mit einem Schwamm verglichen werden. Es wird Tuffstein genannt. Am Fels wächst ein schimmerndes Eiskonstrukt herab. Einige der riesigen Eiszapfen sind also noch vom kalten Winter übrig geblieben. Wenn es im Winter besonders kalt ist, und sich an dieser Stelle das gefrorene Wasser, welches von oben herabfließt, immer mehr festsetzt, wachsen daraus die wunderschönsten Eispaläste hervor. Es kommt auch vor, dass die gesamte Felswand von blauem Eis zugefroren ist. Wenn das passiert, wagen sich auch hin und wieder Kletterer hierhin vor, um an dem entstandenen Eis ihr Können unter Beweis zu stellen und dabei die kühle, natürliche Ruhe zu genießen. Am fantastischsten wirkt dieses natürliche Bauwerk dann, wenn die Sonne ihr Licht in den gläsernen Palast gleißeln lässt. Nachdem mir auffällt, wie schattig es hier jetzt ist, kehre ich wieder in die Gegenwart zurück.

Der steinerne Boden, auf dem ich am kalten Wasser vorbei gehe, sieht ziemlich rutschig aus. Vermodertes Laub, nasse Erde und Reste von Eis kann ich ebenfalls entdecken. Ich beschließe, diesen riskanten Versuch nun doch nicht zu wagen, denn bei einem Ausrutscher würde ich zuerst auf blankem Stein und anschließend in eisigem Wasser landen. Eine etwas ungesunde Vorgehensweise. Ich habe es nun fast zum „Roten Tor“ geschafft, muss aber leider umkehren. Die Frühjahrsschmelze verhindert mein Vorankommen aber ich hoffe darauf, auf dem Rückweg zur „Batschunser Brücke“ an der Frutz auf andere aufregende Dinge zu stoßen.

Ich komme nun gerade an der Stelle an, an welcher sich der Wildbach geschätzt um etwa 40 Grad Richtung Brücke biegt. Ich bin zuvor schon an der Stelle vorbeigekommen, wo ich anfangs aus dem Wald gekommen bin. In der Höhe auf der anderen Flussseite befindet sich der Weg der über dem Strom nach hinten zum Wasserfall führt. Er ist aus Bodengittern und Geländern zusammengebaut und an manchen Stellen noch mit Eis zugefroren. Das Benutzen dieses Wegs ist bei diesem Zustand viel zu riskant. An vielen Stellen wurde der Weg direkt aus dem Gestein herausgeschlagen. Genau vor mir stand einmal ein kleines Aquädukt. Heute wurde dieses durch eine schmale Betonbrücke ausgetauscht, welche aber denselben Zweck erfüllt. Nämlich

den Transport von Wasser. Das Wasser der Frutz wurde früher für viele notwendige Dinge genutzt, wie den Transport von Holz in der Flözerei, den Gewinn von Sand und Kies als Baurohstoff oder für den Antrieb von Mühlrädern. Die erste wasserbetriebene Mühle wurde hier sogar schon um 1302 erwähnt. Der Mühlbach, welcher sich noch immer durch Rankweil durchschlängelt, war ein lebensnotwendiger Bestandteil der Wirtschaft der Marktgemeinde. Unter der Brücke entdeckte ich plötzlich eine große Zielscheibe hinter einigen Ästen. Sie gehört zu einer kleinen Einrichtung zum Einschießen von Gewehren und wird von Helmut Bischofer, einem Büchsenmacher, immer noch genutzt.



Auf dem Weg zur Brücke, der wegen des schmelzenden Schnees ziemlich matschig ausfällt, erreiche ich die kleine Holzhütte von der aus die Gewehre eingeschossen werden. Auf dem Schild, welches sich an der Hütte befindet, steht „DURCHGANG VERBOTEN. LEBENS-GEFAHR.“ Ich sollte hier wohl erwähnen, dass die Anlage nur zu bestimmten Zeiten benutzt wird und immer sorgsam geprüft wird, damit sich hier auf keinen Fall verirrt Menschen herumtummeln. Für Sicherheit ist also gesorgt. Auf der anderen Seite des Weges, gegenüber der Hütte ist ein größeres Loch im erdbedeckten Felsboden zu sehen, welches von einem Holzzaun umgeben ist. Der Zaun schützt eine Quelle. Diese Quelle wurde einst für längere Zeit privat genutzt und das Wasser unter anderem direkt dazu verwendet, Bier zu brauen. Dieses Bier wurde dann im Gasthof „Grüner Baum“ in Rankweil ausgeschenkt. Heute gibt es diesen Gasthof allerdings nicht mehr. Von dieser Geschichte ist hier nur wenig zu sehen, denn innerhalb des Lochs befindet sich nur feuchte Erde, Fels und eine Falltür als Zugang zur eigentlichen Quelle. Ich bewege mich wieder auf den Bach zu. Auf dem Felsen des anderen Flussufers steht eine alte Holzhütte.

Das Wasser, welches über das neuartige Aquädukt dorthin geleitet wird, wird durch die Maschinen, die sich in der Hütte befinden, gefiltert, damit auf dem späteren Weg die Turbinen, die das Wasser vorwärts treiben, nicht von Steinen und Ästen beschädigt werden können. Kurz vor der Brücke ist ein weiterer kleiner, von Menschenhand erbauter Wasserfall. Daran war einst ein großer Rechen befestigt, der bei der Flözerei benötigt wurde, um das im Wasserstrom hinabbrausende Holz aufzuhalten. Das Holz wurde vom Wasser dann auf einem Nebenstrom bis hin zum Rankweiler Holzplatz getragen. Die Mauer, welche den Hauptstrom vom Nebenstrom trennt, und die zugehörige kleine Falltür sind von hier aus immer noch zu sehen. Auf der Mauer eingraviert sehe ich die Jahreszahl 1984.

Ich blicke nun zur Brücke und erinnere mich ein letztes Mal für heute. Wenn im Sommer vom großen Wildbach nur noch ein kleines Rinnsal vorhanden ist, kann man sich wunderbar an den Abhang des Wasserfalls setzen, die Beine baumeln lassen und alles um einen herum beobachten. Die vorbei fahrenden Autos stören dann überhaupt nicht mehr.

David Solèr studiert an der Fachhochschule Vorarlberg im Studiengang InterMedia